

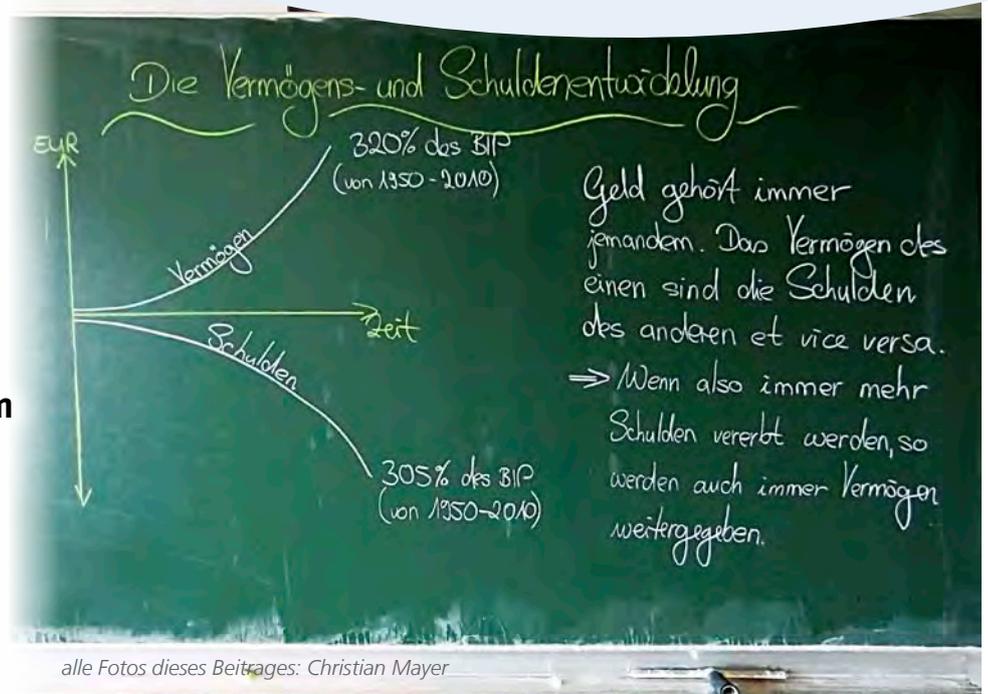
# Gesell macht Schule

## Freiwirtschaftliche Ideen im Wirtschaftslehreunterricht

Christian Mayer

„Herr Mayer, können wir hierzu noch mehr machen?“ Mit dieser Frage fing alles an. Kurz nach Weihnachten stand im Wirtschaftslehreunterricht der Klasse WGE-2 (einer 11ten Klasse des Wirtschaftsgymnasiums) das Thema „Verschuldung privater Haushalte“ auf der Tagesordnung. Während des Unterrichts entbrannte eine lebhafte Diskussion über mögliche Gründe um in die Ver- und Überschuldung hineinzugeraten. Das Gespräch entwickelte recht schnell eine eigene Dynamik, es kamen immer mehr gesellschaftspolitische Sichtweisen hinzu und irgendwie – der genaue Grund lässt sich heute nicht mehr rekapitulieren – kamen auch der Zins und Zinseszins, die Vermögensentwicklung in Deutschland sowie die Tatsache zur Sprache, dass die Schulden des einen stets das Vermögen des anderen sind.

Als am Ende der Stunde zwei Schülerinnen mit obiger Frage auf mich zukamen, keimten bereits erste Ideen, die Thematik im Unterricht zu



alle Fotos dieses Beitrages: Christian Mayer

vertiefen. Auch der Rest der Klasse bekundete ein Interesse an der Thematik und so wurde vereinbart, dass konsequent im Unterricht gearbeitet werde, da nur dann die nötigen Stunden am Ende des Schuljahres zur Verfügung stehen würden, um dieses Thema „on top“ zu behandeln. Diese Vereinbarung Ernst nehmend, konnte zwei Wochen vor Beginn der Sommerferien das „Projekt Gesell“ realisiert werden.

### Das Projekt beginnt

Wie und vor allem was sollte in den wenigen Stunden besprochen werden? Und zwar so, dass einerseits die von Gesell thematisierten Systemprobleme verstanden wurden und andererseits, dieses neue Wissen einen gewissen Nachhaltigkeitscharakter bekommen konnte. In Anbetracht des engen Zeitfensters fiel die Auswahl auf das Thema Zinsen sowie die Frage, weshalb eine Wirtschaft überhaupt beständig wachsen muss. Mit diesen beiden Themenblöcken im Gepäck ging es los. So stand zu Beginn ein einfaches Brain-

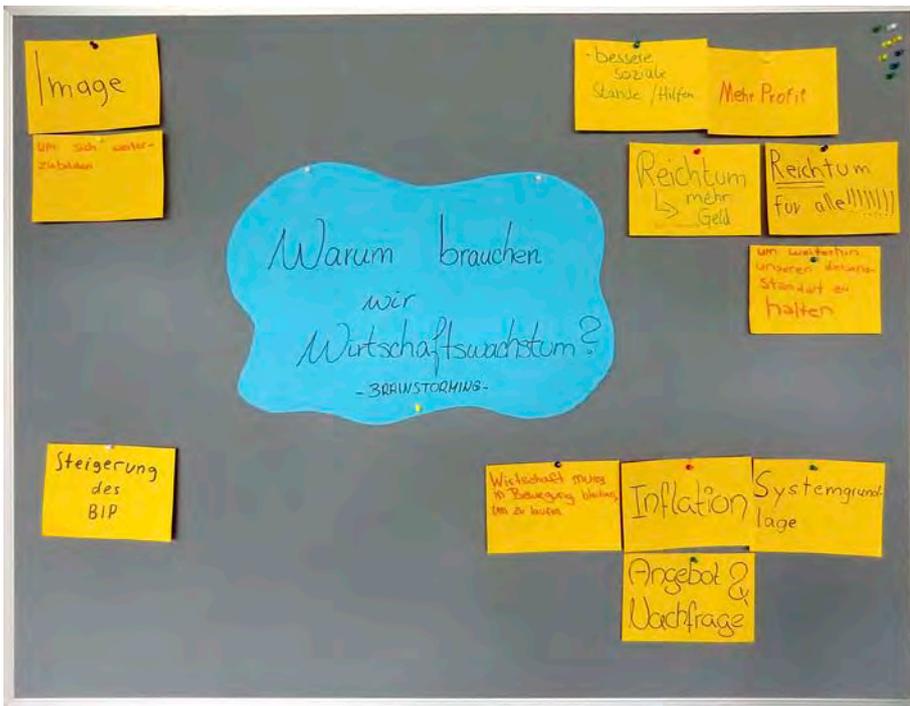
storming an, in dem die Schüler<sup>1</sup> frei heraus ihre Assoziationen äußern sollten.

Interessant war zu sehen, dass – wie erwartet – lediglich Allgemeinschaftsplatze angeführt wurden. So seien Zinsen heute kaum zu bekommen und hätten etwas mit den Einnahmen und Ausgaben einer Bank zu tun. Auch bei der Frage nach den Gründen für die Forderung nach einem permanenten Wirtschaftswachstum kam das was landläufig in Funk und Fernsehen zu hören, zu sehen und zu lesen ist. Zentraler Tenor war der „Reichtum für alle“. Auch wenn ein Schüler als Antwort die Systemgrundlage ins Spiel brachte. Hiermit konnte man arbeiten.

Zunächst näherten wir uns dem Thema Zinsen. Also der Frage, was es mit diesen auf sich hat. Rund 80 Prozent der Klasse gaben an, schon einmal den Spruch „Lassen Sie Ihr Geld für sich arbeiten“ gehört zu haben, doch wurde nirgends die Tatsache gesehen, dass Geld eigentlich nicht arbeiten kann, sondern von Menschen erwirtschaftet werden muss. Dies ist insofern interessant, als dass die Klasse kurz zuvor geäußert hatte, dass die Banken sich über die Differenz zwischen Guthaben- und Schuldzinsen finanzieren würden und es eben Menschen (Kreditnehmer) seien, die unter anderem die Zinsen für die Sparer erwirtschaften. Die fehlende gedankliche Verknüpfung

<sup>1</sup> Es erscheint mir wichtiger, tatsächlich von der Gleichwertigkeit von Schülerinnen und Schülern überzeugt zu sein, als Gedankengänge ständig mit Floskeln wie „Schülerinnen und Schülern“ zu beschweren.





zwischen „arbeitendem Geld“ und dem tatsächlichen Erwirtschaften der Zinsen zeigte bereits hier die eingefahrenen Denkstrukturen, die aufzubrechen ebenfalls ein Ziel des Projektes war.

Im weiteren Verlauf äußerte ein Schüler, dass man ja von seinen Zinsen leben könne, habe man nur genügend Geld auf dem Konto. Das fände er ungerecht. Von einer Schülerin wurde ihm entgegengehalten, dass es doch nur gerecht sei, dass man sehr viel Geld verdiene, wenn man eine tolle Idee habe und ein super Produkt entwickle. Das Gespräch wurde hitzig und für eine saubere Argumentation musste herausgestellt werden, dass hier zwei Dinge miteinander vermengt wurden. So ging es einerseits um die Frage, ob man mit tollen und innovativen Ideen viel Geld verdienen dürfe und andererseits, ob es dieses erarbeitete Geld legitimiere, fortan auch ohne Arbeit von seinem Geld leben zu können – über ein arbeitsloses Einkommen sozusagen. Während dem ersten Punkt vorbehaltlos zugestimmt wurde, gingen die Meinungen bezüglich der zweiten Frage auseinander. Gerecht fand es niemand. Einige sprachen gar von „hirnrissigen Zuständen“, andere hingegen meinten, es sei zwar nicht gerecht, aber so sei das System nun einmal aufgebaut.

### Wichtige Grundlagen

Mittlerweile war der Boden bereitet, um die Thematik fundiert zu beackern. Um

aber Gesells Kritik und seine Idee des Freigeldes verstehen zu können, musste noch etwas ausgeholt werden. Und zwar mit einer ganz grundlegenden Frage: Wie muss Geld funktionieren („was muss es tun“), damit es einer Wirtschaft gut geht? Zur Beantwortung wurde die bekannte Geschichte „Der rätselhafte 20-Euro Schein“ aus Helmut Creutz' Buch „Das Geldsyndrom“ gelesen. Ein Clown findet 20 Euro, bezahlt damit die Hälfte seiner Schulden beim Pferdeknecht, dieser bezahlt die seinigen beim Stallmeister usw. Am Ende bezahlt der Direktor mit eben diesem Schein seine Schulden beim Clown und das Ganze beginnt von vorne.<sup>[2]</sup> Zentrale Erkenntnis für die Schüler war, dass in erster Linie nicht die Geldmenge ausschlaggebend ist für das Funktionieren einer Wirtschaft, sondern die Umlaufgeschwindigkeit desselben. Hiervon ausgehend wurde besprochen, mit welchen Möglichkeiten heutzutage versucht wird, die Menschen zu motivieren, ihr Geld entweder auszugeben oder – sollten sie es gerade nicht brauchen – es anderen zur Verfügung zu stellen. Schnell fielen die zentralen Begriffe Inflation und Zinsen.

Interessanterweise wurde kurz zuvor – in einem anderen Zusammenhang – ein Referat eines Schülers zum Thema Zinsseszins gehalten. Allerdings ging dieser lediglich auf deren Berechnung ein. Einen kritischen Blickwinkel blieb das Referat schuldig. Um verständlich zu ma-

<sup>2</sup> Vgl. Creutz, Helmut: Das Geldsyndrom 2012. Wege zu einer krisenfreien Wirtschaftsordnung. Aachen. S. 55f.

chen was Zinsseszins über ihre reine Berechnung hinaus bedeuten, musste ein Bewusstsein dafür geschaffen werden. Also wurden die Schüler vor eine Entscheidung gestellt: Zwischen zwei Gehaltsangeboten sollten diese wählen, die ihnen schriftlich vorlagen. Angebot A versprach jede Woche 1.000 Euro fix. Angebot B begann mit einem Cent in der ersten Woche. Jede Woche sollte sich der erhaltene Betrag verdoppeln. Dass man mit Angebot A nach einem halben Jahr 26.000 Euro bekommen hatte, war für jeden sofort ersichtlich. Doch wie sieht die Sache bei Angebot B aus? Hierfür wurde um Schätzungen gebeten: 3.000 €, 5.000 €, 8.000 € und 50.000 € wurden genannt. Als der tatsächliche Wert offenbart wurde, war die Verblüffung perfekt (671.000 €). Als das Ganze dann noch für ein Jahr betrachtet wurde, konnten/wollten viele das nicht glauben. So stehen den Gesamteinnahmen von 52.000 € aus Angebot A sage und schreibe 45 Billionen Euro (nahezu das 15-fache des deutschen Bruttoinlandsproduktes 2015) aus Angebot B gegenüber.<sup>[3]</sup>

Gehaltsangebote		
	Angebot A	Angebot B
1. Woche:	1.000	0,01
4. Woche:	4.000	0,15
8. Woche:	8.000	2,55
12. Woche:	12.000	41
16. Woche:	16.000	655
20. Woche:	20.000	10.500
<b>21. Woche:</b>	<b>21.000</b>	<b>21.000</b>
24. Woche:	24.000	168.000
<b>26. Woche:</b>	<b>26.000</b>	<b>671.000</b>
Und wenn der Job ein <b>dreiviertel Jahr</b> , oder ein <b>ganzes Jahr</b> dauern würde?		
39. Woche:	39.000	5,5 Mrd.
<b>52. Woche:</b>	<b>52.000</b>	<b>45.000 Mrd.</b>
<i>Gesamteinkommen in Euro</i>		

Ein weiterer Beweis dafür, dass der Mensch sich zwar eine Exponentialfunktion erklären und sie in gewisser Weise auch verstehen kann, nicht aber dazu in der Lage ist, sie sich wirklich vorzustellen. Auch das Beispiel des Josefspfennig faszinierte die Schüler. Jener Pfennig, der, hätte Josef bei der Geburt Jesus einen Pfennig bei einer Bank zu fünf Prozent angelegt, sich dieser bis 2018 auf ein Vermögensvolumen von 536 Milliarden Goldkugeln vom Gewicht der Erde vermehrt hätte. Als Abgrenzung: Hätte Josef jährlich die erhaltenen Zinsen auf

<sup>3</sup> Vgl. Creutz, Helmut: Das Geldsyndrom 2012, S. 119.



ein unverzinsliches Konto transferiert, wäre so bis zum Jahre 1990 ein Wert von einer Mark entstanden.<sup>[4]</sup>

Neben all diesen theoretischen Spielereien war es wichtig, den artifiziellen Rahmen zu verlassen, um einen Blick auf die empirische Realität zu werfen. Hier eignete sich das Zitat eines Afrikanischen Präsidenten, das selbst von der Sparkasse Rosenheim Bad-Aibling auf ihrer Homepage dafür verwendet wird, um die schädlichen Auswirkungen des Zinseszinses zu thematisieren: „Wir haben 1985/1986 fünf Milliarden Dollar geliehen. Bis jetzt (2008) haben wir 16 Milliarden Dollar zurückgezahlt. Jetzt wird uns gesagt, dass wir immer noch Schulden haben, wegen der Zinsraten mit seinem Zinseszinseseffekt der Kreditgeber.“<sup>[5]</sup> Als dann auch noch gezeigt wurde, dass die Länder der Dritten Welt täglich rund 300 Millionen Dollar an Zinszahlungen zu stemmen haben und dass das in den reichen Ländern gesammelte Geld für humanitäre Zwecke bereits nach 14 Tagen für die Zinszahlungen ausgegeben worden ist und die Länder der Dritten Welt damit viel mehr Zinsen an die Industrienationen zahlen, als dass sie Entwicklungshilfe bekommen<sup>[6]</sup>, war es in der Klasse absolut still.

**In medias res**



Um den Kreis zu schließen, durfte eine Betrachtung der Schulden- und Vermögensentwicklung in Deutschland nicht fehlen. So zeigte ein Diagramm, dass das Geldvermögen in der BRD in den Jahren von 1950 bis 2010 von 30 Milliarden Euro auf 7.923 Milliarden angewachsen ist. Das entspricht 320 Prozent des BIP. (Insbesondere das Vermögen der Privathaushalte konnte deutlich zulegen, während sich jenes der Unternehmen recht moderat entwickelte und sich das des Staates mit leichten Schwankungen konstant hielt). Das alleine wäre noch nicht

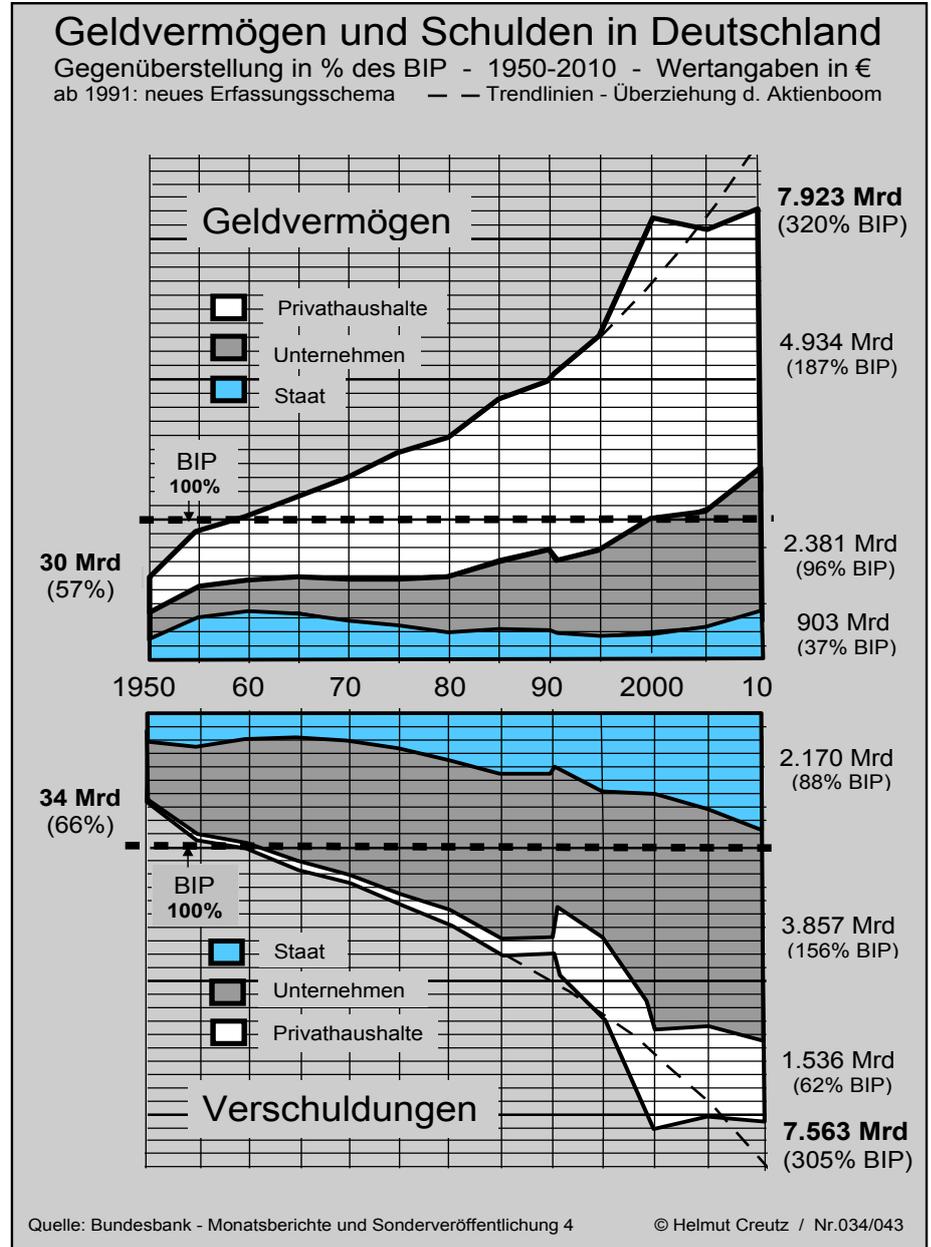
4 Vgl. Creutz, Helmut: Das Geldsyndrom 2012, S. 117f.

5 <http://bit.ly/1037MEM> (abgerufen: 15.07.2016).

6 Vgl. Kennedy, M.: Geld ohne Zins und Inflation. Ein Tauschmittel das jedem dient. 10. Auflage 2006. Goldmann. 90.

so spannend. Interessant wurde es erst, als die Schuldenentwicklung gegenübergestellt wurde. Denn auch die Schulden in der BRD sind in besagtem Zeitraum um nahezu dieselbe Menge (305 Prozent des BIP) angewachsen.<sup>[7]</sup>

1. Die Absolutaussage, dass das Vermögen der Deutschen kontinuierlich steige, ist zu pauschal. Es braucht eine dezidierte Analyse um zu zeigen, dass auch die Verteilung dieses Vermögens nicht



Diese Entwicklung vor Augen konnte thematisiert werden, dass Geld immer irgendwem gehört. Das Vermögen des einen ist stets die Schuld des anderen et vice versa. Erweitert um die Tatsache, dass sich das meiste Vermögen bei den oberen 10 Prozent der Haushalte konzentriert und rund 50 Prozent der Deutschen lediglich 5 Prozent des Gesamtvermögens ihr Eigen nennen können<sup>[8]</sup>, konnte bezüglich dreier Punkte Klarheit geschaffen werden:

aus den Augen verloren werden darf, möchte man über eine Wohlstandsentwicklung sprechen.

2. Damit die immer größer werdenden Zinsforderungen der Vermögenden befriedigt werden können, braucht es ein beständiges Wirtschaftswachstum. Denn nur dann werden Einkommen und Vermögen der arbeitenden Bevölkerung nicht geringer, während das leistungslose Einkommen systembedingt wachsen kann.
3. Um die heutigen Zinsforderungen zu befriedigen braucht es Schuldner. Denn nur, wenn sich jemand dazu bereit erklärt sich zu verschulden und

dafür auch Zinsen bezahlt, sind die Banken in der Lage, die Zinsen an die Sparer zu bezahlen. (Anzumerken ist hier, dass einige Schüler richtigerweise feststellten, dass bei diesem Thema äußerste Vorsicht zu walten hat. Schnell sei man dabei die Menschen in „gut“ und „böse“ einzuteilen. Dabei liege der Fehler nicht bei den Menschen, sondern im System selbst).

„Ich bin nicht verschuldet, also bezahle ich auch keine Zinsen“. Dieses an die Tafel geschriebene Zitat sollte zur Diskussion anregen. Mit großer Mehrheit wurde der Aussage zugestimmt, immerhin seien Zinsen vorwiegend im Zusammenhang mit dem Bankwesen zu denken. Kritische Äußerungen gab es nicht. Lediglich die Vermutung wurde angeführt, dass es wohl anders sei, wenn dieser Satz schon so provokant an der Tafel stehe. Mit Hilfe von Schaubildern wurde thematisiert, dass Zinsen nicht nur in Form von Zinszahlungen im Kreditgeschäft bezahlt werden, sondern auch dann, wenn wir uns die Dinge für den Alltag kaufen. So sind die Kreditkosten der Unternehmen in die Güterpreise mit einkalkuliert und der Staat bedient seine Kreditverbindlichkeiten via Steuereinnahmen. (Längst sind die Zinszahlungen der zweitgrößte Posten im Bundeshaushalt). Unterm Strich ist es immer der Endkunde bzw. der Bürger, der die Zinsen bezahlen muss. Um es plastischer zu machen wurden die Schüler gebeten, den Anteil der Kapitalverzinsung in den Müllabfuhrgebühren, dem Trinkwasserpreis sowie der Miete im sozialen Wohnungsbau aus dem Jahre 1983 zu schätzen (modernere Daten lagen leider nicht vor). Über alle drei Bereiche hinweg waren Werte zwischen 3 und 10 Prozent zu hören. Dass es sich tatsächlich um 12, 38 und 77 Prozent handelte<sup>[9]</sup>, sorgte für allgemeines Staunen.



Um auch einen aktuellen Bezug herzustellen durfte die Frage nicht feh-

9 Vgl. Kennedy, M.: Geld ohne Zins und Inflation. Ein Tauschmittel das jedem dient. 10. Auflage 2006. Goldmann. 29.

len, wem denn nun die aktuell niedrigen Zinsen auf Guthaben dienen. Eine Frage, der auch Andreas Bangemann in seinem Beitrag „Minuszinsen – wer gewinnt, wer verliert?“ nachgeht. Eine Umfrage in der Klasse ergab, dass rund 50 Prozent bereits im Radio, im Fernsehen oder im Internet auf die Aussage gestoßen sind, die niedrigen Zinsen würden die Sparer enteignen, mit der Folge einer Lebensstandardverschlechterung. Erschrocken zeigten sich die Schüler darüber, wie stark die in den Preisen steckenden Kapitalkosten das Haushaltsvermögen belasten, dass selbst Vermögende mit einem sehr guten Einkommen zu den Zinsverlierern gehören und zu welcher Erleichterung eine Zinssenkung auf lange Zeit für alle führt.<sup>[10]</sup> Auch hier zeigte sich erneut, dass (fachwissenschaftliche) Diskussionen häufig den wahren Kern des Problems gar nicht sehen. Erst wenn einmal dezidiert die täglich zu bezahlenden Zinskosten (in den Kreditzinsen, in den Preisen der Konsumgüter, in den Steuern) den im Verhältnis doch sehr geringen Guthabenzinsen für Vermögensanlagen gegenübergestellt werden, mag sich so etwas wie Verständnis entwickeln. Hier ist der neuralgische Punkt, an dem erkannt werden kann, warum Wirtschaftswachstum so zentral ist und weshalb (wie immer wieder in den Medien bestätigt wird) die Schere zwischen Arm und Reich beständig weiter auseinanderklafft. – Und da war sie, die zentrale und von einem Schüler formulierte Frage auf die all das Vorherige ausgerichtet war: **Gibt es überhaupt Lösungen für diesen systembedingten Wachstumszwang mit seiner integrierten Umverteilungsfunktion?**

### Der Lösungsansatz



Inzwischen konnte man von einem Bewusstsein für die Problematik ausgehen. Allein die Diskussionsbeiträge und die Rückfragen ließen darauf schließen. Natürlich sollte Gesell selbst zu Wort kommen. Nicht zuletzt war er Namensgeber für das Projekt. In Gruppen zusammensitzend las jeder Schüler für sich einen Auszug aus Gesells „*Natürlicher Wirtschaftsordnung*“<sup>[11]</sup>. Anschließend tauschten sich die Schüler darüber aus, was sie verstanden

10 Vgl. Bangemann, Andreas: Minuszinsen – wer gewinnt, wer verliert?, In: Humane Wirtschaft. 04/2014. S. 13-15.

11 Vgl. Gesell, Silvio: 100 Jahre „Natürliche Wirtschaftsordnung“. In: Humane Wirtschaft. 02/2016. S. 13.

hatten, was unklar blieb und worüber noch Klärungsbedarf bestand. Unter der Überschrift „**Wir müssen das Geld als Ware verschlechtern, wenn wir es als Tauschmittel verbessern wollen**“ wurde die Quintessenz des Textauszuges zusammengefasst. Besonders interessant – so meldeten die Schüler zurück – war das Ungleichgewicht, das zwischen einem Anbieter und einem Nachfrager herrscht. Während der Warenanbieter dem Problem gegenübersteht, dass seine Ware älter, schlechter wird und er daher gezwungen ist zu verkaufen, hat der Geldbesitzer eine elegantere Position. Sein Geld „rostet“ nicht. Um aber eine faire Marktwirtschaft zu realisieren, müssen auch die Bedingungen des Tausches gerecht sein. Geld müsste also ebenfalls rosten, schlechter werden, um die Menschen dazu zu bringen, ihr Geld auszugeben oder es anderen (leihweise) zur Verfügung zu stellen. Diese Aufgabe übernimmt derzeit der Zins – mit all seinen bisher gesehenen Folgen des Zinseszinseseffektes. (Und die Inflation, jedoch mehr schlecht als recht).

Die Freiwirtschaftler nun drehen das Spiel um. Nicht ein Dankeschön dafür soll bezahlt werden, dass man sein Geld anderen über eine Bank zur Verfügung stellt. Vielmehr sollte derjenige der sein Geld hortet und nicht ausgibt/verleiht, eine Art Strafe dafür bezahlen, dass er das Geld dem Wirtschaftskreislauf vorenthält und damit die Wirtschaft schwächt. Die Idee der Umlaufsicherungsgebühr wurde im Plenum erklärt und besprochen. Auf die genaue Konstruktion der Umlaufsicherung sowie des Freigeldes soll hier nicht eingegangen werden. Die **HUMANE WIRTSCHAFT** bietet einen riesigen Textkorpus für eine vertiefende Lektüre an. Um abschließend die Problematik sowie eine mögliche Lösung auf den Punkt zu bringen, wurde mit der Klasse das rund siebenminütige Explanity-Video „*Der Fehler in unserem Geldsystem*“<sup>[12]</sup> studiert und besprochen. Auf die Frage, ob so ein System mit einer Art Umlaufsicherung schon einmal ausprobiert wurde, konnten die Beispiele von Wörgl sowie das Brakteatengeld angeführt werden. Leider war die Zeit mittlerweile sehr weit fortgeschritten und so konnte die beiden „Praxistests“ lediglich referierend angeführt werden.

12 Vgl. <https://www.youtube.com/watch?v=vTzOnREVFT0>



## Was bleibt?



Viel Zeit wurde darauf verwendet, den Blick für das Problem zu schärfen. Sechs Schulstunden (4,5 Zeitstunden) sind knapp bemessen, möchte man daneben auch auf Lösungsmöglichkeiten dezidiert eingehen. So stand abschließend noch die Frage zur Klärung, wie das Thema bei den Schülern ankam. Fanden sie es wichtig? Interessant? Gar Spannend? Oder vielleicht auch unwichtig und langweilig? Anstatt die Schüler nun mit einem Fragebogen „auszuhorchen“ der immer bestimmte Denkrahmen vorgibt, wurde ein anderes didaktisches Instrument eingesetzt. Es erinnert etwas an das Spiel „Ich packe meinen Koffer...“. Jeder Schüler bekam ein Blatt Papier, auf dem ganzseitig ein leerer Koffer abgebildet war. Die Aufgabe war nun, noch einmal in sich zu gehen und zu überlegen, was in den letzten sechs Stunden gemacht wurde. Dann sollte man das was einem dazu einfiel in seinen Koffer „legen“. Das konnten Punkte sein, die einem besonders gut/schlecht gefallen haben, das konnten offene Fragen sein, das konnten Emotionen sein. Dem Raum wurden keine Grenzen gesetzt. Die „Koffer“ wurden an einer Stellwand gesammelt. Damit hatte jeder die Möglichkeit, einen Blick in den „Koffer“ der anderen zu werfen.

Die unterschiedlichsten „Kofferinhalte“ konnten bestaunt werden. So gab es durchaus Schüler, die das Thema langweilig fanden, es zu viel zu schreiben gab und die Zeit zu knapp bemessen war. Auch die Tatsache, dass dieses doch nicht ganz einfache Thema zum Schuljahresende kam, wenn der Kopf bereits „durch ist“ und die sommerlichen Tem-

peraturen dieselben in den Klassenzimmern steigen ließen, wurde bemängelt. In einem Koffer fand sich auch die Aussage, dass man eh nichts an den Umständen ändern könne. Umso spannender war es zu sehen, dass nicht weit von diesem „Koffer“ entfernt ein anderer hing, in dem die Meinung zu finden war, dass das Thema eben deshalb interessant gewesen sei, weil es jeden betreffe. Besonders die Beispiele

aus der Realität hatten Eindruck hinterlassen und die Schüler offenbar beschäftigt. Insbesondere die Tatsache, wofür – oder besser gesagt – wie man beständig Zinsen bezahlt und der Umstand, dass es gut sei Bescheid zu wissen, stachen als positive Eindrücke heraus.

In der Tat war das Zeitkorsett sehr eng geknüpft und es bräuchte bei einer Wiederholung gut und gerne noch einmal eine Doppelstunde mehr, um auch den Lösungsansätzen die ihnen nötige Aufmerksamkeit zu widmen. Gerade wenn man den gut gemeinten aber mehr als zahnlosen Versuch der EZB verstehen möchte, mit Negativzinsen zu operieren. Spannend wäre nämlich auch ein Blick auf das System der schwedischen JAK-Banken gewesen, die bereits heute mit einem zinsfreien Kreditwesen arbeiten. Jene Genossenschaftsbanken, die gerade in Krisenzeiten als Alternative gelten. Nicht zuletzt, weil sie gut durch die Krise kamen/kommen. Weitermüsste das Geld selbst zum Thema werden. Nicht nur um zu zeigen, dass selbst Fachleute ganz unterschiedliche Vorstellungen davon haben was Geld ist und deshalb permanent aneinander vorbeireden, sondern auch um herauszustellen, dass Geld mehr eine allgemeine Institution – ein öffentliches Tauschmittel – sein müsste, denn ein Privateigentum, um den Wohlstand für alle optimal und leistungsbezogen zu fördern. Genügend Zeit zu haben um auch verständlich zu machen, dass unser System die Rüstungsexporte sowie die unzähligen sinnlosen wie verschwenderischen Investitionen im öffentlichen wie privaten Bereich braucht, um bestehen zu können, davon wird man auf Grund der wenigen Zeit nur träumen können.

Während des gesamten Projektes mussten die Schüler an die mentale Hand genommen werden. Meint: Die tradierten Denkmuster wirkten nicht selten wie ein Selektionsfilter der Bekanntes und in das eigene Weltbild Passende durchließ, Neues oder Provokantes aber nicht wirklich aufnehmen ließ. Erst ein gemeinsamer Schritt zurück, ein kurzes Innehalten, ermöglichte es den Schülern, diese Denkmuster aufzubrechen. Dies war für mich persönlich eine unglaubliche Erfahrung, „live“ zu sehen, wie stark etablierte Denkstrukturen sind, welche Macht von ihnen ausgeht und wie schwer es ist, Ungewohntes zu denken. Es war unglaublich spannend, diese eingefahrenen Denkschemata aufzubrechen. Dabei verlangte es die pädagogische Professionalität, dass Neutralität gewahrt wurde. Den Schülern sollte lediglich geholfen werden, dieses Neue/Unbekannte zu denken. Die Einteilung in besser und schlechter muss von den Schülern selbst geleistet werden. (Zumal Lernen unverfügbar ist und es damit schlechterdings unmöglich ist genau zu erfassen, was das Projekt konkret in jedem ausgelöst hat). Es war aber wichtig offen zu legen, dass es neben Kapitalismus und Sozialismus noch einen dritten Weg gibt. Einen Weg, der den Namen Marktwirtschaft verdient, da hier Angebot und Nachfrage frei von Herrschaft aufeinander treffen und sich so etwas wie ein freier Markt erst entwickeln kann. Ein Markt, ein System, bei dem man lediglich durch Arbeit Geld verdienen kann und die leistungslosen Einkommen in die Asservatenkammer überführt. Auch oder gerade wenn – summa summarum – zu wenig Zeit für die Behandlung dieser Themenbereiche zur Verfügung stand, war es umso erfreulicher, dass in einem „Schülerkoffer“ zu lesen war: **„Ein Thema zum Nachdenken“.**



### Zum Autor

Dipl. HdL Christian Mayer



Jahrgang 1982, arbeitet als Lehrer an einer berufsbildenden Schule am Bodensee. Er unterrichtet dort die Fächer Wirtschaft und Deutsch. Weiter hält er an der

DHBW Ravensburg die Veranstaltung „Wissenschaftstheorie und Methoden der empirischen Sozialforschung“.